

Dresdner Journal.



Verkaufungsbedingungen:
Für den Raum einer ge-
paltenen Seite seiner Schrift
zu 50 H. Unter „Einzelblatt“
die Seite 50 H.
Bei Kabinett- und Festschlag
entsprechender Kaufschlag.
Ortsveränderer:
Röthliche Expedition des
Dresdner Journals
Dresden, Finkenstraße 10.
Genlpr.-Kaufschlag: Nr. 1296.

Bezugspreise:
Für Dresden vierteljährlich
3 Mark 50 H., bei den Kaiser-
lich krieglichen Postämtern
vierteljährlich 3 Mark, außer-
halb des Reichs 3 Mark 50 H.
Eingel. Nummern: 10 H.
Verfasser:
Täglich mit Ausnahme der
Sonnt. und Feiertage abends
Genlpr.-Kaufschlag: Nr. 1296.

N 82. Freitag, den 10. April, abends. 1896.

Ämtlicher Teil.

Er. Majestät der König haben Allergnädigst ge-
ruht, den Betriebsinspektor bei der Staatsbahn-
Verwaltung, präsidirenden Bau- und Eisenbahn-
Inspektor in Dresden-Alstadt zum Betriebsinspek-
tor in Jüdisch und den Vorstand der Bauinspek-
tion Leipzig II, Bauinspektor Friedrich Bernhard Müller zum Be-
triebsinspektor bei der Betriebs-Oberinspektion Dresden-
Alstadt zu ernennen.

Er. Majestät der König haben dem Juwelier,
Gold- und Silberbeschmied Gustav Julius Erdmann
Tahne in Dresden das Prädikat „Königlicher Hof-
Juwelier“ Allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Die Aufhebung des bulgarischen Schismas.

Das sogenannte „bulgarische Schisma“ bildet gegen-
wärtig, nachdem die Emigrantenfrage durch die Pen-
sionierung der ehemaligen bulgarischen Offiziere, die sich
während der Stambulowskischen Ära aus Furcht vor
Verfolgungen wegen ihrer hochverrätherischen Pläne
nach Rußland geflüchtet hatten, glücklich gelöst worden
ist, noch den einzigen dunklen Punkt auf dem Bilde der
widerhergestellten russisch-bulgarischen Herzogthums-
einheit. Fürst Ferdinand hat nun bei seiner jüngsten
Anwesenheit in Konstantinopel die ersten Schritte
unternommen, auch diesen dunklen Punkt zu beseitigen,
wobei er sich ausschließlich von dem Wunsche hat
leiten lassen, den Ansporn zu besonderem Dank des
Kaisers aller Reußen für seine Sache Ruß-
lands geleisteten Dienste zu erwerben. Denn an der
Beseitigung des bulgarischen Schismas, das einen Pfahl
im Fleische des Orthodoxentums bildet, hat Rußland
ein außerordentliches Interesse.

Rußland war es, welches in Konstantinopel vor
25 Jahren die hohe Pforte veranlaßt hat, ihre Zu-
stimmung zur Bildung des bulgarischen Erzarcho-
nats unter dem Vorbehalt zu erteilen, daß das Oberhaupt
der bulgarischen Kirche neben dem griechischen Patriarchen
in Konstantinopel seinen Sitz habe. Die Annahme
dieser Bedingung bildet aber den Ausgangspunkt zu
dem bulgarischen Schisma. Das im Jahre 1872 in
Konstantinopel versammelte ökonomische Konzil, auf
welchem nur die russische Nationalkirche nicht vertreten
war, mußte nach der Prüfung der gegen die bulgarische
Nationalkirche wegen ihres antikanonischen Ursprungs
erhobenen Anklage auf „schuldig“ erkennen und die
bulgarische Kirche als schismatisch aus der orthodoxen
Kirchengemeinschaft ausstoßen, denn nach den Sagen-
ungen der griechisch-orthodoxen Kirche dürfen
in einer Stadt nicht zwei voneinander unabhängige
Kirchenverwaltungen ihren Sitz haben. Rußland hat gegen
diesen Rechtspruch der Konstantinopeler Kirchen-
versammlung keinen Protest erhoben, sondern sich nur
vorbehalten, in einem später zusammenzubehenden
allgemeinen Kirchenkonzil, auf welchem auch die
russische Nationalkirche vertreten sein sollte, diese
Streitfrage nochmals zur Entscheidung zu bringen.
Die russische Regierung gab sich hierbei der Hoffnung
hin, daß sie die hohe Pforte unter geänderten
politischen Verhältnissen noch dazu werde bestimmen

können, ihre Einwilligung zur Überhebung des
bulgarischen Erzarchois von Konstantinopel nach Sofia
zu geben, wodurch der im Konzil 1872 über die
bulgarische Kirche verhängte Kirchenban von selbst
die weitere Berechtigung verlieren würde. Dieser
von Rußland erwünschte Zeitpunkt ist jedoch bis-
her nicht eingetreten. Bald nach dem Jahre 1872
brachen bekanntlich die Balkankriege aus, die
den russisch-türkischen Krieg und die Bildung eines
selbständigen Bulgariens zur Folge hatten, und die
auch jetzt noch unter der bulgarischen Bevölkerung
Macedoniens andauern. Die hohe Pforte wollte unter
diesen Umständen um keinen Preis den bulgarischen
Erzarchois aus ihrem unmittelbaren Nachbierreich ziehen
lassen, da sie überzeugt war, daß er in Sofia ihr als
geistiges Haupt des nach der politischen Emanzipation
ringenden bulgarischen Volkes viel gefährlicher sein
würde als in Konstantinopel. Die Bulgaren selbst hatten
auch nach Errichtung ihres Fürstentums und der später
erfolgten Angliederung Thrakiens an dasselbe
kein Interesse an der Verlegung des Erzarchois
nach ihrer Hauptstadt, da in diesem Falle
keine kirchliche Autorität auf Bulgarien selbst einge-
sprungen, und die „macedonischen Brüder“ in kirch-
licher Beziehung wieder unter die Oberhoheit des
griechischen Patriarchen gebracht worden wären, und
das würde ja der Verzichtleistung auf die Selbst-
ständigkeit der großbulgarischen Pläne in Macedonien
gleichkommen sein, die das Hauptziel der bulga-
rischen Nationalbestrebungen bilden.

Selbstverständlich würde es Rußland, da es von
diesen Bestrebungen nichts wissen will, sehr gern
sehen, wenn der bulgarische Erzarchois in Einvernehmen
mit der hohen Pforte und dem bulgarischen Fürsten
nach Sofia überbehalten und seine kirchliche Fürsorge
fortan nur auf die Bulgaren im Fürstentum er-
streckt würde, weil Rußland dadurch mit einem
Schlage zwei große Ziele seiner Balkanpolitik
erreicht hätte, nämlich nicht nur die Beseitigung des
bulgarischen Schismas, sondern auch die dauernde
Beseitigung der Nähe auf der Balkanhalbinsel, die
jetzt immerhin noch von der bulgarischen Irredenta
in Macedonien gefährdet wird.

Wenn Fürst Ferdinand das bulgarische Schisma
aus der Welt schaffen, so verpflichtet er dadurch Ruß-
land unzweifelhaft zu großem Dank. Aber ander-
erseits — und das dürfte schließlich doch für die Ent-
scheidung der Angelegenheit von maßgebendem Einflusse
sein — legt er sich zweifellos in Widerspruch mit den
nationalen Empfindungen seines eigenen Volkes,
welchem der ihm zugewandte Entgang durch-
aus unpopulär ist. Fürst Ferdinand wird demnach
bei seiner bevorstehenden Ankunft am Kaiserhofe im
besten Falle nur seine Bereitwilligkeit erklären können,
nach Kräften an der Beseitigung des Schismas mit-
zuwirken, einen Erfolg seiner Bemühungen aber wird
er seinem mächtigen Beschützer zur Zeit noch nicht in
sichere Aussicht stellen können.

Tagesgeschichte.

Dresden, 10. April. Er. Majestät der König
haben heute vormittag von Villa Strehlen ins
Residenzschloß und nahmen die Vorträge der Herren
Staatsminister und Departementschefs der Königl.
Hofstaaten sowie militärische Redaktionen entgegen.
Nachmittags kehrten Er. Majestät nach Villa Strehlen
zurück.

Deutsches Reich.

• Berlin, 9. April. Über die Meise der Kaiser-
lichen Majestäten wird aus Messina berichtet: Behren

abend wurde der Hafen, an welchem ein glänzender Fadel-
zug stattfand, von der „Hohenstaufen“ aus elektrisch be-
leuchtet. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin
landeten heute vormittag unter lebhaftem Rundgebeten der
zahlreich anwesenden Bevölkerung bei dem Zollgebäude und
begaben sich durch die an der Kathedrale vorbeiführenden
Straßen Primo Settembre und Garibaldi zur Besichtigung der
Befestigungen. Die Stadt ist reich mit Flaggen geschmückt,
in den Straßen herrscht ein überaus reges Leben. Nach-
mittags 1 Uhr kehrten die Majestäten von Torre San
Ruggio aus, wo sie das herrliche Panorama nach dem Fest-
lande zu bewundern hatten, zurück; auf dem ganzen Wege
beglückte die zahlreich versammelte Menge die Majestäten
aus wärmster und wahrstimmiger Liebe. Als
die Majestäten an der Landungsbrücke anlangen, wird
die Volkmenge in befeuerte Rufe aus. An der
Landungsbrücke steht der deutsche Konsul Jakob von
Majestäten die Mitglieder der Reichsregierung, welche
die Majestäten der Kaiserin einen prachtvollen
Blumenstrauß überreichen. Vor der Einschiffung auf der
„Hohenstaufen“ verließ Er. Majestät der Kaiser dem
Professor Salinas und dem Karabinierobersten De Angelis
den Hafen von Messina auf der Weitezeit nach Venedig,
während von den reich dekorierten Schiffen, von Kai
und von den mit Reußen angefüllten Balkonen immer
neue enthusiastische Rundgebete die Majestäten begleiteten.

Der Reichsanwalt Fürst Hohenlohe hat, wie
die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet, seine Gemahlin nach
Paris begleitet und hält sich dort seit einigen Tagen
inognito auf. Die völlig private Natur des Kaiserthales
des Reichsanwaltes in Paris schließt offizielle Besuche und
Empfänge aus. Der Fürst beschäftigt sich in einigen
Tagen von Paris nach Wien zu begeben.

Über den weiteren Verlauf des kirchlich-sozialen
Parteitages für den Norden und den Süden des Reiches
ist noch zu berichten: In der Nachmittags, welche der öffent-
lichen Versammlung folgte, gab der Parteitag seine Zu-
stimmung zum Beschlusse, die Frage der kirchlich-sozialen
Arbeit auf dem Lande in einer für den Herbst anzu-
beraumenden Versammlung wiederholt zu erörtern. Weiter-
hin ermahnt der Parteitag im Einklang mit den Frank-
furter Beschlüssen das „Volk“ um Parteiorgan.
Offizielle Rundgebete, für welche allein die Parteilei-
tung verantwortlich ist, sollen mit einem besonderen Ren-
den versehen werden. Es wurden dann nach Organi-
sationsfragen besprochen und der Parteitag mit einem Hoch
auf die kirchlich-soziale Sache geschlossen.

In den Tagen vom 27. bis 29. Mai wird in
Köln ein internationaler Bergarbeiterkongress
abgehalten. Den Vorsitz wird das englische Parliaments-
mitglied Piddock führen. Zur Diskussion steht die Frage
einer Zentralisation der Wohlfahrtsvereine.

Bei der heutigen Reichstags-Verhandlung im
4. hannoverschen Wahlkreise (Osabrück) wurden nach den
bisherigen Zählungen folgende Stimmen abgegeben: für
Wambolt (natlich.) 7108, Schele (Welfe) 4989, Weidner
(deutsch-soz. Reformpartei) 1295, Schröder (Soz.) 3050
und Hilkenkamp (frei) 150 Stimmen.

Ohne daß man den Diskussionen zwischen An-
hängern der Zentrumspartei über die agrarischen
Frage ausproben Wert beizulegen geneigt war,
lehnt es sich doch, die einzelnen Voten dieses Hofes zu
verfolgen. Infolge der von uns schon erwähnten Ver-
pflichtung in der „Deutschen Reichszeitung“ hat
Fürst Löwenstein dem genannten Blatte folgende
Erklärung zugewandt: „Deren u. So. erkenne ich
die berechtigten berechtigten Interessen des Volk-
und Rettungsmittel wie der Gesellschaft im allge-
meinen, so auch des bäuerlichen Standes. Er be-
trachtet sich hierbei im Einklang mit den Lehren
Pius XIII. und mit der Ubergangung seit aller christ-
lichen Sozialpolitik. Nicht diese Bestrebungen des Herrn
u. So. werden verhängnisvoll für das Zentrum; ver-
hängnisvoll wäre nur, wenn das Zentrum sich
dieser Anschauungen verschließen oder gar ent-
gegenzutreten würde, und wenn es abweichend von den
Normen, die es sich selbst in dem Programm bei seiner
Konstituierung 1871 gegeben hat, die Libertas in dubio
seinen Mitgliedern nicht gehalten wollte.“ — Gott sei
Dank besteht aber hierfür keine Gefahr; noch vor wenigen

Tagen erhielt ich aus sicherer Quelle die kategorische,
beruhigende Versicherung, daß sowohl das ideale Ziel
berufsgenossenschaftlicher Organisation der Gesellschaft, als
auch die im Punkt 3 des Programms vom Jahre 1871
genährte Freiheit von dem ganzen Zentrum jetzt
(seit drei Jahren wieder) hochgehalten werden
und auch ferner als Grundzüge werden gehalten und be-
festigt werden. Was von den Bestrebungen der Gründung
einer „katholischen Volkspartei“ — an Stelle des Zentrums
und Schaffung einer Ständevereinigung, in welcher der Volk
eine bevorzugte Sonderstellung mit gesetzgeberischen Be-
fugnissen einnehmen solle, behauptet worden ist, wird wohl
eben so sehr eine Erfindung seiner geistigen Väter sein,
wie seine Behauptung, daß ich an solchen Bestrebun-
gen beteiligt sei. Ich wäre sehr stolz gewesen, wenn ich
Beteiligung des Zentrums und Wiedererneuerung
gebührender Betretungen anstreben wollte.“

Auf diese Erklärung des Fürsten Löwenstein antwortet
nun das leitende ultramontane Blatt, die „katholische
Volkzeitung“, in folgender Auslassung: „Wir würden
das Schreiben des Fürsten ohne jede Bemerkung ab-
drucken, wenn der hochverehrte Kommissar der deutschen
Katholikerversammlung nicht leider diese Gelegenheit zu
einem Angriff auf das Zentrum benutzte. Wenn er
sagt, die im Programm von 1871 genährte Freiheit
werde „jetzt (seit drei Jahren wieder)“ hochgehalten,
so kann das nur den Sinn haben,
daß sie vor drei Jahren in programmwidriger Weise
verletzt worden sei. Das bezirren wir. Punkt 3
des auch vom Fürsten Löwenstein unterzeichneten Pro-
gramms von 1871 besagt: „Die Fraktion verhandelt und
beschließt über alle in dem Reichstag zur Beratung kom-
menden Gegenstände, ohne daß übrigens den einzelnen
Mitgliedern der Fraktion verwehrt wäre, im Reichs-
tag ihre Stimme abzugeben.“ Darin liegt lediglich die Ver-
einigung des Fraktionszwanges, aber nicht
weniger als die Verbindung einer unbeschränkten Libertas
in dubio, d. h. der Freiheit, in allen erdenklichen Dia-
grammen, über welche innerhalb der Fraktion Meinungsverschie-
den entstehen können, nach Gutdünken in thun und zu
lassen, was man Lust hat. Dieser Grundzug würde zur
Zusage haben, daß die Mitglieder der Fraktion jeden
Anspruch gegen einander verlieren, sich so neutralisieren
und jeden politischen Einfluß einbüßen, was denn über
kurz oder lang den Zerfall der Fraktion zur Folge haben
würde. Grundlag muß umgekehrt sein: Die Fraktion hat
in den auftretenden wichtigen Fragen möglichst geeinigte
Stellung zu nehmen, jedoch unter Ausschluss des Fraktions-
zwanges. Tausch ist seit 1893, d. h. bei der Militär-
vorlage, verlassen worden. Bekanntlich enthält die große
Mehrheit der Fraktion sich gegen diese Vorlage in der
Zunehmenden Haltung, zwölf Mitglieder stimmten dafür.
Nach der Auflösung des Reichstages haben mehrere der
differierenden Herren eine Wiederwahl abgesehen, einige
andere wurden nicht wieder aufgestellt, ohne daß die Frak-
tion sich eingemischt hätte, wieder andere wurden wiederge-
wählt und schon so heute der Fraktion an.“

Das heute die „Germania“ gemacht für das Verbot
des Getreideterminhandels lautet, ist vielleicht schon
eine Folge der „agrarischen Diskussionen“.

— Im „Bismarck“ ist zu lesen: Die sächsische
Landesversammlung ist so verlaufen, wie es unter
den obwaltenden Umständen nicht anders zu erwarten war.
In dem Hauptpunkte, welcher zur Entscheidung kam —
in der Frage, wie auf das Wahlrechtstextentat der Regierung
zu antworten ist, hat die Landesversammlung mit großer
Mehrheit für die Beibehaltung der Kantate und für die
Beteiligung an den nächsten Reichstagen sich ausgesprochen.
Wir hätten es anders gewünscht und haben in Bezug auf
unsere Anschauungen keinen Zweifel gelassen. Und wir sind
auch überzeugt, die Mandatsübertragung wäre beschließen
worden, wenn nicht durch einen bedeutenden Mißgriff die
sächtische Diskussion auf das persönliche Gebiet hinüberge-
sprungen und das durch jenen Mißgriff hervorgerufene Odium auf
den Beschlag der Mandatsübertragung übertragen worden
wäre. Indes so lieb es uns und wohl den meisten unserer
Freunde außerhalb Sachsens auch gewesen wäre, wenn
unsere Ansicht gegolte hätte, so erkennen wir doch gern an,
daß die Frage ohne jegliche prinzipielle Bedeutung
ist und daß auch für die Mandatsübertragung sich
trüßige Gründe vorbringen lassen. Alles kommt nun

Kunst und Wissenschaft.

N. Ostfester. — Nachh. — Am 9. d. M.: Die
Verordnung des Fiesco zu Genoa, republi-
kisches Drama in fünf Akten von Schiller.
Im Reichstheater befindet sich zur Zeit die
Wiederholung des „Schiller-Gullus“ den Spielplan. Ge-
schickliche scheint auch die abermalige Gesamtbesetzung
von Schillers Dramen ein nahezu so zahlreiches Publikum
heranzuziehen zu haben, als deren erste Vorführung, und
da nicht anzunehmen ist, daß es im wesentlichen der gleiche
Teilnehmerkreis sei, der sich zum zweiten Gullus ver-
sammelt, so liegt der Schluss nahe, daß, wenn die Bühne
nur einige Anstrengungen aufwenden will, das Publikum
noch immer für das Große und Wichtige und nicht bloß
für das Neue zu haben ist.

Zu erneuter Kritik giebt die programmatisch abrollende
Folge der Wiederholungen natürlich nur in den wenigen
Fällen Anlaß, wo eine Neuauflage wichtiger Rollen statt-
findet. Doch sei noch der gestrigen Vorführung des „Fiesco“
mit Bemerkung betont, daß man der Erfahrungen des
ersten Gullus eingedenk ist. Der Grundton der ganzen
Wiederholung des patriotisch schwingenden Jugenddramas
unserer großen Dichters, der bei der ersten Aufführung zu
brühend und hülfelosem Diktator erlang, war diesmal ge-
mäßigt und ließ eben darum feineren Abstufungen und
Wendungen größeren Spielraum. Den Wolken Males
dassan spielte am gestrigen Abend Hr. Holtzhaus inter-
essant und charakteristisch, wie fast jede Figur, die der
Richter hinwies; doch wollten sich Kastele und Einzel-
vorführung nicht völlig decken. Die erste Besetzung des Dichters,
Elementare im Werke des unruhigen Genies zu höchst
einzigartigen Erscheinung, in der Einzelausführung überwiegt
die Erkenntnis, daß dieser Rede eine nachdrückliche Bede-

und gelegentlich ein goldenes Gitterwerk ist. So
lan nicht alles in freien Fluss, obgleich die Hauptfiguren
durchaus die Wirkungskraft der geistigen, scharf heraus-
gearbeiteten Auffassung des Darstellers bewährten und ihm
zunehmend Beifall eintrugen. Die Leistungen der Damen
Hr. Ulrich und Hr. Salbach, der Herren Waldes,
Müller, Roth und Franz sind schon bei der „Fiesco“
Vorstellung des ersten Gullus gebührend hervorzuheben
worden, jedoch nur noch der Feinempfundenen und erquickten
einfachen Niederlage der Rolle der Bertha Verina durch
Hr. Polig zu gedenken ist, deren große Scene im ersten
Akt ich am 11. Februar zu sehen beehret war.

Ad. Stern

Eine neue Erwerbung der Königl. Gemäldegalerie.
Ein neues, der letzten vom Direktor in Venedig er-
wordenes Gemälde der alten italienischen Schule ist seit
heute im Kabinett 1 des ersten Stockwerkes der Königl.
Gemäldegalerie aufgestellt. Es ist ein in der Kunstlitera-
tur bereits seit langer Zeit bekanntes und beehrteses
Bild der ferraresischen Frührenaissance, der Heilige Se-
bastianus des Cosimo Tura, genannt Cosimo, ein Gemälde,
das sich ehemals unter Nr. 57 in der bekannten Galerie
Coscabile zu Ferrara, seit der Auflösung dieser Samm-
lung aber im Besitze Guagnardis in Venedig befand.
Das auf Holz gemalte, 1,71 m hoch, 0,59 m breite
Bild zeigt die fast lebensgroße, nur mit weichen Lein-
wände bedeckte Gestalt des jugendlichen Märtyrers, von
einem Weilen durchbohrt, an die grüne Steinmaße eines rati-
schen Portals angelehnt. Ein durchsichtiger Heiligenschein
umgibt das mit tiefherziger Ausdrucks aus dem Himmel
gerichtete Haupt. Nichts weist der Blick des Beschauers
durch die halbgeöffnete Schichte Holzthür ins Freie hin-
aus; und ein schmerzlicher Krampf, der seinen Schweiß
gegen den Sockel der Säule geleitet hat, hält hier, auf

die Stange eines zertrümmten Dämmers geküßt, Bache bei
dem wegen seines christlichen Bekenntnisses zum Tode ver-
urteilten römischen Tribunen.

Die beiden Hauptmeister der ferraresischen Schule des
frühesten Jahrhunderts, die sich im Anschluß an die
französische Schule des benachbarten Padua (Giovanni, Man-
tegna), aber nicht ohne Beeinflussung durch Piero della
Francesca, den toscanischen Meister der Perspektive, zu
einer gewissen hohen, eigenartigen Größe entwicelt hatte,
waren bekanntlich Francesco Cosi und Cosimo Tura.
Tura war um 1432 in Ferrara geboren. Seit 1458
finden wir ihn hier im höchsten Dienste des Herzogs;
1495 fand er in seiner Vaterstadt. Er gilt als der
eigentliche Charakterkopf der ferraresischen Schule. Grund Cosi
gehört gerade wegen der eigenartig reinen Herlichkeit ihrer
Formensprache, der festen, monochrom glänzenden
Modellierung ihres Realen, der vornehmen, feinsinnig rei-
losen Schönheit ihrer Färbung und der abschließlichen Ver-
neuerung ihrer neu erungen perspektivischen Kenntnisse
zu jenen vollwertigen Vertretern der italienischen Früh-
renaissance, denen das vorsteht, in weichen Formen und
herben Schmucke Jahrhundert fühl und verhältnismäßig
gegenüberstand, während unsere Zeit sie wieder zu Ehren
gebracht und wieder gerade in ihren Werken die an-
gezeichneten Schöpfungen der italienischen Kunst anerkannt
hat. Gerade mit den ferraresischen Meistern dieser Rich-
tung hat die Forschung sich erst in neuerer Zeit eingehend
beschäftigt. Früher plägte man sie unter sich und mit
anderen zu verwechseln. Francesco Cosi war schon seit
1750 mit seinem schönen Verhältnissbild (Nr. 43)
in unserer Galerie vertreten; aber sein Werk ging damals
unter Mantegnas Namen. Umgekehrt galt unter neu er-
worbenen „Heiliger Sebastian“ Tura's normals in der
Galerie Coscabile für ein Werk Cosi's, bis es auf Grund
der behändlichen Inschrift am Sockel der Säule, die ange-
lich „Magister Laurentius Costa“ gelesen werden muß,

für ein Jugendbild dieses Cosi, des ein Renaissance-
jüngeren Meisters erklärt wurde, der wahrscheinlich
Turas Schüler in Ferrara gewesen war, später in
Bologna aber in einen „merkwürdigen Künstler“ mit
Francesco Francia geriet. Als Jugendbild Cosi's
feierte Camillo Ladachi in seiner bekannten Schrift
„La pittura Ferrarese“ (Ferrara 1866, p. 40) unseren
heiligen Sebastian als „hüßliches Bild“ (preziosa tavola);
und als Jugendbild Cosi's reichten auch noch Grove und
Caracaselle (Deutsche Ausg. v. E. 575) ein, die
freilich gerade aus diesem Grunde nichts Neues mit ihm
anzufangen wußten. Neudrucke aber sehen die ange-
sehnen Kunstkennner ein charakteristisches Werk Turas
selbst in dem Bilde. Giovanni Morelli (Joan Vermeulen) be-
zeichnet es noch in seinem letzten Werke „Die Galerie von
Berlin“ (Leipzig 1893, S. 56) als ein untrügliches
Bild des Cosi's; und selbst Renner, der nicht stets
Morelli's Meinung teilt, haben ihn in diesem Falle zu-
gestimmt. Morelli führt das Bild — unter der Voraus-
setzung, daß die Inschrift wirklich auf Cosi deutet —
gerade als Beispiel dafür an, daß dem wirklichen Kenner
logar eine echt alte Inschrift weniger beweist, als die
künstlerische Handschrift des Meisters. Zeigt die Inschrift
wirklich Cosi's Namen, was sich ja feststellen lassen wird,
so hat dieser vielleicht in den Nebenbüden seinem Meister
Tura geholfen und aus Ehrz seinen Namen mit Buch-
staben, die dieser nicht lesen konnte, daraufgesetzt. Sollte
die Forschung aber auch, was freilich unwahrscheinlich er-
scheint, jemals darauf zurückkommen, die Hand Cosi's
anstatt derjenigen Turas in dem Bilde zu erkennen,
so würde das seine kunstgeschichtliche Bedeutung und
seinen künstlerischen Wert, da viele Meister Tura
völlig ebenbürtig sind, natürlich nicht den mindesten
Abbruch thun. Unter allen Umständen bleibt es eine
„preziosa tavola“ der ferraresischen Frührenaissance, die
gerade deshalb in der Dresdener Galerie gebührt, weil die